

HANS FREDE NIELSEN. *The Early Runic Language of Scandinavia. Studies in Germanic Dialect Geography.* Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2000. ISBN 3-8253-1080-9. 445 S., 8 Abb.

Besprochen von TETTE HOFSTRA

Hans Frede Nielsen hat sich mit einigen Monographien zur Aufgliederung und Gruppierung der germanischen Sprachen sowie mit zahlreichen Aufsätzen besonders im Bereich des Altenglischen und der sonstigen nordseegermanischen Sprachen, der Runologie und des Nordgermanischen als Kenner der sprachlichen Entwicklungen und ihrer Hintergründe ausgewiesen. Sein neuestes Buch ist ein gelungenes, durch einen detaillierten Index (S. 421–45) gut erschlossenes Werk, dessen Bibliographie (S. 385–420) über 600 Titel aufweist. Es eignet sich nicht für den Anfänger, hat dahingegen den Lesern, die sich mit dem Ur- und Frühgermanischen und mit Fragen der Aufgliederung des Germanischen schon vertraut gemacht haben, viel zu bieten. Nielsen weist nicht nur mit Recht darauf hin, dass es für die Lösung einer sprachwissenschaftlichen Frage notwendig ist, zuerst alle sprachlichen und philologischen Daten zu studieren, bevor andere Disziplinen herangezogen werden (S. 369f.; siehe ferner S. 23, 31 und 360), sondern er geht auch dementsprechend vor.

Forschungsgegenstand ist die Sprache der in Skandinavien (einschließlich Schleswig) überlieferten Runeninschriften aus dem Zeitraum 200–500. Diese Sprache wird gewöhnlich als Urnordisch (englisch: Proto-Norse) bezeichnet. Nielsen aber bevorzugt den Terminus 'Early Runic' (S. 32, auch z. B. S. 147). In dieser Besprechung wird der Terminus 'Early Runic' beibehalten.

Zur Debatte steht die Frage, ob das 'Early Runic' einen nordgermanischen Charakter hat oder ob es (auch) eine Vorstufe der südlich der heutigen deutsch-dänischen Grenze gesprochenen germanischen Sprachen ist (S. 69f.). Es handelt sich deutlich nicht um eine Variante des Gotischen; dies zeigt auch ein Vergleich der im Buch eine wichtige Rolle spielenden Inschrift auf einem der Hörner von Gallehus aus dem Anfang des 5. Jh.s mit einem entsprechenden gotischen Text, der auf der Grundlage der in zeitlicher Nähe entstandenen gotischen Bibelübersetzung rekonstruiert wurde: Der Inschrift *ekhlewagastiz holtijaz horna tawido* auf dem Horn von Gallehus würde gotisch **ik hliugasts hulteis haúrn tawida* entsprechen.

Der Text würde auf urgermanisch folgendermaßen lauten: **ek hlewagastiz hultijaz hurnan tawidōn* (S. 78).

Den Gemeinsamkeiten des West- und des Nordgermanischen sowie den Eigenheiten der einzelnen westgermanischen Sprachen wird viel Aufmerksamkeit gewidmet. Obwohl die Unterschiede zwischen dem 'Early Runic' und den nördlichen westgermanischen Sprachen (dem Nordseegermanischen) nicht groß sind, ist das 'Early Runic' den fürs Nordgermanische vorauszusetzenden Entwicklungsstufen doch am ähnlichsten; siehe auch unten. Dennoch möchte Nielsen das 'Early Runic' nicht als nordgermanische Sprache bezeichnen, weil es nicht die nach 500 zu datierenden Merkmale aufweise, durch die das Nordgermanische gewöhnlich definiert werde (S. 295).

Mehrere Male erwähnt Nielsen das Vordringen der Dänen nach Westen seit etwa 200 nach Christi Geburt, die danach erfolgende dänische Eroberung Jütlands und Schleswigs und die Entstehung, im 6. Jh., einer dänisch-sächsischen Grenze an der Eider; dabei wird die sprachgeschichtliche Folge, die Entstehung einer nordgermanisch-westgermanischen Sprachgrenze, hervorgehoben (z. B. S. 342, 360, 361, auch 382). Dass im Buch ein gewisser Nachdruck auf Dänemark liegt, erklärt sich nicht aus nationaler Begeisterung, wie das im 19. Jahrhundert noch der Fall sein konnte, sondern aus den Umständen, dass gerade aus Dänemark eine große Zahl früher Inschriften bekannt ist und dass zuerst auf Sjælland, dann auf Fyn (wirtschaftliche) Schwerpunkte – mit Verbindungen zum Römischen Reich – nachweisbar sind. Bezeichnend ist auch, dass Nielsen die 15. Rune nicht als R, sondern als z wiedergibt; ein Grund dafür ist, dass er wie auch der Rezensent der Überzeugung ist, dass das mit dieser Rune bezeichnete Phonem im 'Early Runic' /z/ war. Es unterbleibt so aber auch eine optische Vorentscheidung zugunsten des Nordgermanischen.

Nielsen behandelt zuerst die Forschungsgeschichte (Kap. 2, S. 39-75) und dann die Systeme der unbetonten und betonten Vokale sowie der Konsonanten im Nord- und im Nordseegermanischen (Kap. 3, S. 77-146). Aus der Analyse des Lautsystems geht hervor, dass der Konsonantismus und der Vokalismus der betonten Silben und der Konsonantismus der frühen nordgermanischen (altnordischen) und der nordseegermanischen Sprachen aus dem Vokalismus und dem Konsonantismus der Sprache der frühen Runeninschriften abgeleitet werden können, dass aber hinsichtlich des Vokalismus der

unbetonten Silben nur das Nordische auf das 'Early Runic' zurückgeführt werden kann. Im 4. Kapitel werden an Hand von mehreren Einzelwörtern und morphologisch zusammengehörenden Wortgruppen und am Beispiel des Konsonanten -z (-R) die morphologischen und lautlichen Merkmale sowie die Syntax des 'Early Runic' dargestellt (S. 147-202); Nielsen zeigt, dass morphologische und lautliche Merkmale des 'Early Runic' denen des Altenglischen und des Altnordischen, nicht aber denen des Althochdeutschen stark ähneln:

Our discussion has shown that Old English (Old Frisian, Old Saxon) exhibits striking parallels with Early Runic, parallels which to a large extent are shared also by Old Norse, but not by Old High German. (S. 168)

Nicht nur hier, auch sonst fällt bei den nordseegermanischen Sprachen das meiste Licht auf das Altenglische.

Im Anschluss an die Bestimmung des Mundartprofils werden die morphologischen und lautlichen Parallelen zwischen Nord- und Nordseegermanisch (Westgermanisch) (5. Kap., S. 203-40) und die nur dem Westgermanischen, dem Nordseegermanischen oder dem Nordgermanischen eigenen morphologischen und lautlichen Entwicklungen (6. Kap., S. 241-70) sowie die Entwicklung vom Urgermanischen zum 'Early Runic' und danach (7. Kap., S. 271-98) dargestellt.

Im 8. Kapitel ('External Evidence', S. 299-368) wird der Urheimatforschung, der Namenkunde, der Ethnologie und der Archäologie Aufmerksamkeit geschenkt. Verständliche Skepsis zeigt Nielsen bezüglich der von Udolph vorgelegten, auf Namenmaterial basierenden Theorie, dass die germanische Urheimat in Thüringen gelegen hätte und die Germanen sich von da aus nach Skandinavien ausgebreitet hätten. Das von Nielsen befragte Namenmaterial lasse vielmehr auf ein nord- und westgermanisches Kontinuum zur Zeit der frühen Runeninschriften schließen (S. 377). In der Behandlung der Frage der (teils umstrittenen) Herkunft vieler germanischer Stämme aus Skandinavien richtet Nielsen sein Augenmerk auf die Zeit von 300 vor bis 600 nach Christi Geburt. Die von Jordanes erwähnte Herkunft der Goten aus Skandinavien passe gut zu namenkundlichem Material; dennoch seien die jetzigen Historiker weniger geneigt, an eine skandinavische Heimat der Goten zu

glauben (S. 330). Es ist einzuräumen, dass skandinavische Herkunft in Stammesgeschichten häufiger vorkommt; das bedeutet meines Erachtens aber nicht, dass unbedingt alle Berichte über skandinavische Herkunft, z. B. der von Jordanes über die Goten, als Topos einzustufen sind. Begrüßenswert ist, dass Nielsen den Ergebnissen der Archäologie, insoweit diese Disziplin sich auf sprachlich definierte Einheiten bezieht, reserviert gegenübersteht.

Nielsens Ergebnis (9. Kap. 'Conclusions', S. 369-84) lautet nicht, dass das 'Early Runic' als nordgermanisch bezeichnet werden könnte, sondern dass es sich um eine Entwicklungsstufe handle, die dank ihrem konservativen Charakter dem Urgermanischen noch recht nahe stehe (S. 381, vergleiche auch S. 287). Nielsen denkt an eine Entwicklung, in der die frühe Runensprache sich mittels einer Vereinfachung des Systems der unbetonten Vokale um 200 vom Nordwestgermanischen löste; man vergleiche dazu S. 292.

Wer wie Nielsen eine breite, unterschiedliche Disziplinen verbindende Darstellung schreibt, kann mit Detailkritik an Einzelheiten rechnen. Die Vertrautheit mit dem Alt(hoch)-deutschen erweist sich als etwas geringer als die Kenntnisse der anderen frühgermanischen Sprachen.

Auf S. 180 wird der Personennamen in der Inschrift **blīþgub̄ urait runa** (Holzstab aus Neudingen/Baar) als *Blindgund* ('Blindgund wrote runes') übersetzt. Es ist aber eher an ahd. *blīthi* 'froh' als an ahd. *blint* < **blind* 'blind' zu denken; man vergleiche dazu auch Düwel (1997:492-94).

Es ist misslich, aus der Tatsache, dass im Althochdeutschen das Gerundium sogar im Instrumental vorkommt, zu schließen, dass das Althochdeutsche der zentrale (erneuernde) Sprachraum des westgermanischen Gerundiums sei (S. 246); das Frühalthochdeutsche hat im Kreis der westgermanischen Sprachen einen auffällig frequenten Gebrauch des Instrumentals. Es kann es da nicht Wunder nehmen, dass auch das Gerundium im Instrumental begegnet.

Die Urheimat der Sali oder salischen Franken, die Nielsen (S. 367) zwischen Rhein und Somme lokalisiert, dürfte eher nördlich des Rheins in den Niederlanden gelegen haben; man vergleiche dazu James (1991:36).

Wenn Nielsen auf S. 158 schreibt:

Olsen ist not quite right in putting **þit** and OS *thit* on a par with OHG *diz*, whose final letter should be pronounced as an affricate [ts], making it comparable with the OS variant *thitt* ...,

hätte er der Möglichkeit der (faktischen oder graphischen) Kürzung von auslautendem *-tt* zu *-t* Rechnung tragen sollen. Auf derselben Seite hätte der Hinweis auf eine altniederfränkische Variante *ec* neben *ic* mit einer Literaturangabe versehen werden sollen, weil die Variante sich mit Hilfe der gängigen Grammatiken usw. nicht finden lässt.

Es fällt auf, dass Nielsen von Braunes *Althochdeutscher Grammatik* die 13. Auflage (1975), nicht die 14. (1987), von Gallées *Altsächsischer Grammatik* die 2. Auflage (1910), nicht die 3. von H. Tiefenbach korrigierte Auflage (1993) verwendet, während er Norens *Altisländische Grammatik* in der gegenüber der 4. Auflage (1923) unveränderten 5. Auflage aus dem Jahre 1970 benutzt.

Das Buch ist mit Anmerkungen und im Text aufgenommenen Literaturhinweisen reichlich versehen. Der Leser bleibt allerdings ohne Angaben zu J. von Fierlinger, dem ersten Forscher, der die westgermanische Form der 2. Person Sg. Ind. Prät. bei starken Zeitwörtern als Aoristform gedeutet habe (S. 245).

Die Lektüre des in maßvoller Zurückhaltung geschriebenen Buches bringt Gewinn und ist angenehm. Ältere und neuere Auffassungen werden an Hand von sachlichen Argumenten geprüft und, wenn die Daten dies erfordern, sanft, aber entschieden abgelehnt, wie dies beispielsweise auf S. 62 mit von Grønvik vertretenen Ansichten zur Aufgliederung des Germanischen geschieht.

In gewisser Hinsicht ist Nielsens Werk ein gediegener Wiederholungskurs. Es ist aber weit mehr, denn es ist eine systematische, alles Relevante erfassende Darstellung der Sprache der frühesten Runeninschriften Skandinaviens und eine Fundgrube von Material und Interpretationen. Es wird auch als Nachschlagewerk im Bereich der germanischen Sprache und Kultur der ersten nachchristlichen Jahrhunderte gute Dienste erweisen.

Afdeling Scandinavistiek incl. Oudgermanistiek
Faculteit der Letteren Rijksuniversiteit Groningen
 Postbus 716
 NL-9700 AS Groningen

Bibliography

Düwel, Klaus. 1997. Frühe Schriftkultur bei den Barbaren. Germanische Runen, Lateinische Inschriften. Die Alamannen, ed. by Karlheinz Fuchs et al., 491-98. Stuttgart: Theiss.

James, Edward. 1988. *The Franks*. Oxford & New York: Blackwell.